

Sechstes Kapitel.

Anklage.

D'Uvigny hatte den Staatsanwalt, der ein zweiter Hingefiederener in diesem Leichenzimmer zu sein schien, bald wieder zu sich gebracht.

„Oh! der Tod ist in meinem Hause!“ rief Billefort.

„Sagen Sie das Verbrechen,“ entgegnete der Doctor.

„Herr d'Uvigny,“ rief Billefort, „ich kann Ihnen nicht sagen, was Alles in diesem Augenblicke in mir vorgeht: es ist Schrecken, es ist Schmerz, es ist Wahnsinn.“

„Ja,“ sprach Herr d'Uvigny mit ausdrucksvoller Ruhe; „doch ich glaube, es ist Zeit, daß wir handeln. Ich glaube, es ist Zeit, daß wir diesem Sterblichkeitsstrom einen Damm entgegensetzen. Ich meines Theils fühle mich nicht fähig, länger solche Geheimnisse zu tragen, ohne die Hoffnung, bald die Rache für die Gesellschaft und für die Opfer daraus hervorgehen zu sehen.“

Billefort schaute düster umher und murmelte:

„In meinem Hause! in meinem Hause!“

„Hören Sie, Staatsanwalt,“ sprach d'Uvigny, „seien Sie ein Mann, Ausleger des Gesetzes, ehren Sie sich durch eine völlige Aufopferung.“

„Sie machen mich beben, Doctor, eine Aufopferung!“

„Das Wort ist gesagt.“

„Sie haben Jemand im Verdacht?“

„Ich habe Niemand im Verdacht; der Tod klopft an Ihre Thüre, er tritt ein und geht, nicht blind, sondern geschickt, wie er ist, von Zimmer zu Zimmer. Nun wohl!“

ich folge seiner Spur, ich erkenne seinen Gang; ich nehme die Weisheit der Alten an, ich tappe im Finstern umher, denn meine Freundschaft für Ihre Familie, meine Achtung für Sie sind zwei Binden auf meinen Augen; wohl . . .“

„Oh! sprechen Sie, sprechen Sie, Doctor, ich werde Muth haben.“

„Wohl! mein Herr, Sie haben bei sich, in dem Schooße Ihres Hauses, in Ihrer Familie vielleicht eines von jenen furchtbaren, gräßlichen Phänomenen, wie jedes Jahrhundert irgend eines hervorbringt. Locususta und Agrippina, die zu gleicher Zeit lebten, sind ein Beispiel, das zum Beweise dient, mit welcher Wuth die Vorsehung darnach trachtete, das durch so viele Verbrechen besleckte römische Reich zu Grunde zu richten. Brunhilde und Fredegunde sind die Resultate der peinlichen Arbeit einer Civilisation in ihrer Entstehung, wobei der Mensch den Geist beherrschen lernte, und war es auch nur durch den Abgesandten der Finsterniß. Alle diese Frauen waren jung und schön gewesen, oder waren noch jung und schön. Man hatte auf ihren Stirnen blühen sehen, oder es blühte noch darauf dieselbe Blume der Unschuld, welche man auch auf der Stirne der Schuldigen erblickt, die in Ihrem Hause ist.“

Billefort stieß einen Schrei aus, faltete die Hände und schaute den Doctor mit einer flehenden Geberde an. Dieser aber fuhr ohne Erbarmen fort:

„Suche, wem das Verbrechen nützt, sagt ein Axiom der Rechtsgelehrsamkeit.“

„Doctor!“ rief Billefort, „ach! Doctor, wie oft ist nicht die Gerechtigkeit der Menschen durch diesen unseligen Grundsatz getäuscht worden. Ich weiß nicht, aber es scheint mir, dieses Verbrechen . . .“

„Ah! Sie gestehen doch endlich ein, daß ein Verbrechen obwaltet?“

„Ja, ich muß es anerkennen, ich kann nicht anders. Doch lassen Sie mich fortfahren. Es scheint mir, sage

ich, daß dieses Verbrechen auf mich allein fällt und nicht auf die Opfer. Unter all diesem seltsamen Unglück ahne ich einen großen Unstern für mich."

"Oh! Mensch, selbstüchtigstes von allen Thieren, persönlichstes von allen Geschöpfen, das stets glaubt, die Erde drehe sich, die Sonne glänze, der Tod mähe nur für den Menschen allein; Ameise, die Gott von der Spitze eines Grasshalmes herab verflucht! Und diejenigen, welche das Leben verloren haben, haben sie nichts verloren? Herr von Saint-Meran, Frau von Saint-Meran, Herr Noirtier . . ."

"Wie, Herr Noirtier! . . ."

"Ah ja! glauben Sie vielleicht, es sei auf den unglücklichen Bedienten abgezielt gewesen? Nein, nein: er ist, wie der Polonius von Shafespeare, für einen Andern gestorben. Noirtier sollte die Limonade trinken; Noirtier hat sie nach der logischen Ordnung der Dinge getrunken: der Andere hat nur aus Zufall davon getrunken, und obgleich Barrois gestorben ist, so sollte doch Noirtier sterben."

"Wie kommt es aber dann, daß mein Vater nicht unterlag?"

"Ich habe es Ihnen bereits eines Abends im Garten, nach dem Tode von Frau von Saint-Meran, gesagt; weil sich sein Körper an den Gebrauch gerade dieses Giftes gewöhnt hatte; weil die Dose, unbedeutend für ihn, für jeden Andern tödtlich war; weil Niemand, und selbst nicht einmal der Mörder, weiß, daß ich die Lähmung von Herrn Noirtier mit Brucin behandle, während es dem Mörder nicht unbekannt blieb, und er sich durch die Erfahrung versicherte, daß Brucin ein heftiges Gift ist."

"Mein Gott! mein Gott!" murmelte Billefort, die Hände ringend.

"Verfolgen Sie den Gang des Verbrechers; er tödtet Herrn von Saint-Meran."

"Oh Doctor!"

"Ich würde darauf schwören; das, was man mir

von den Symptomen gesagt hat, stimmt zu sehr mit dem überein, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen.“

Billefort hörte auf zu bekämpfen, und stieß einen Seufzer aus.

„Er tödtet Herrn von Saint-Meran,“ wiederholte der Doctor, „er tödtet Frau von Saint-Meran: es ist eine doppelte Erbschaft zu machen.“

Billefort wischte sich den Schweiß ab, der von seiner Stirne floß.

„Hören Sie wohl!“

„Ach!“ stammelte Billefort, „ich verliere kein Wort, kein einziges Wort.“

„Herr Noirtier,“ fuhr Herr d'Arignny mit seiner unbarmherzigen Stimme fort, „Herr Noirtier hatte kürzlich gegen Sie, gegen Ihre Familie, zu Gunsten der Armen testirt; Herr Noirtier wird verschont, man erwartet nichts von ihm. Doch er hat nicht so bald sein erstes Testament zerstört, er hat nicht so bald das zweite gemacht, als man, ohne Zweifel aus Furcht, er könnte ein drittes machen, auch ihn angreift. Das Testament ist, glaube ich, von vorgestern, Sie sehen, man hat keine Zeit verloren.“

„Oh! Gnade, Herr d'Arignny!“

„Keine Gnade, mein Herr! Der Arzt hat eine heilige Sendung auf Erden, um sie zu erfüllen, ist er bis zu den Quellen des Lebens hinauf, und bis in die geheimnißvolle Finsterniß des Todes hinabgestiegen. Ist das Verbrechen begangen worden, und Gott hat, ohne Zweifel erschrocken, seinen Blick von dem Verbrecher abgewendet, so kommt es dem Arzte zu, zu sagen: Hier ist er!“

„Gnade für meine Tochter, Herr!“ murmelte Billefort.

„Sie sehen, Sie haben sie genannt, Sie, ihr Vater?“

„Gnade für Valentine! Hören Sie, es ist unmög-

lich. Ich würde lieber mich selbst anklagen! Valentine, ein Herz von Diamant, eine Lilie der Unschuld!"

"Keine Gnade, Herr Staatsanwalt, das Verbrechen ist unleugbar. Fräulein von Billefort hat selbst die Medicamente eingepackt, welche an Herrn von Saint-Meran abgeschickt worden sind, und Herr von Saint-Meran ist gestorben.

"Fräulein von Billefort hat die Tisanen von Frau von Saint-Meran bereitet, und Frau von Saint-Meran ist gestorben."

"Fräulein von Billefort hat aus den Händen von Barrois, den man aus dem Hause schickte, die Caraffe mit Limonade genommen, welche der Greis gewöhnlich am Morgen leert, und der Greis ist nur durch ein Wunder entkommen.

"Fräulein von Billefort ist die Schuldige! sie ist die Giftmischerin! Herr Staatsanwalt, ich zeige Fräulein von Billefort bei Ihnen an; thun Sie Ihre Pflicht."

"Doctor, ich widerstehe nicht länger, ich vertheidige mich nicht mehr, ich glaube Ihnen; doch haben Sie Mitleid, schonen Sie mein Leben, meine Ehre!"

"Herr von Billefort," erwiderte der Doctor mit wachsender Kraft, "es gibt Umstände, wo ich alle Grenzen der albernen menschlichen Bedachtsamkeit überschreite. Hätte Ihre Tochter nur ein Verbrechen begangen, und ich sähe sie auf ein neues sinnen, so würde ich zu Ihnen sagen: Warnen Sie Ihre Tochter, mag sie den Rest ihres Lebens in einem Kloster zubringen, um zu weinen und zu beten. Hätte sie ein zweites Verbrechen begangen, so würde ich Ihnen sagen: Hören Sie, Herr von Billefort, hier ist ein Gift, das die Giftmischerin nicht kennt, ein Gift, das kein bekanntes Gegengift hat, ein Gift, schnell wie der Gedanke, rasch wie der Blitz, tödtlich wie der Donnerschlag; geben Sie ihr dieses Gift, empfehlen Sie ihre Seele Gott, und retten Sie so Ihre Ehre und Ihr Leben, denn nunmehr gedenkt sie Ihre Tage abzukürzen. Und ich sehe sie mit ihrem

heuchlerischen Lächeln und ihren sanften Ermahnungen an Ihr Bett treten Wehe Ihnen, Herr von Billefort, wenn Sie sich nicht beeilen, zuerst zu schlagen. Das würde ich Ihnen sagen, hätte sie nur zwei Personen getödtet; aber sie hat drei Todeskämpfe gesehen, hat drei Sterbende betrachtet, ist bei drei Leichen gekniet; dem Henker die Giftmischerin! dem Henker! Sie sprechen von Ihrer Ehre, thun Sie, was ich Ihnen sage, und die Unsterblichkeit erwartet Sie!"

Billefort fiel auf die Kniee und rief:

„Hören Sie, ich besitze nicht die Kraft, die Sie haben, oder die Sie vielleicht nicht hätten, wenn es sich, statt um meine Tochter Valentine, um Ihre Tochter Madeleine handelte.“

Der Doctor erbleichte.

„Doctor, jeder Sohn einer Frau ist geboren, um zu leiden und zu sterben; Doctor, ich werde leiden und den Tod erwarten.“

„Nehmen Sie sich in Acht,“ sprach d'Arigny, „dieser Tod kann langsam sein; Sie werden ihn vielleicht herannahen sehen, nachdem Ihr Vater, Ihre Frau, Ihr Sohn getroffen worden ist.“

Keuchend preßte Billefort den Arm des Doctors und rief:

„Hören Sie mich, beklagen Sie mich, helfen Sie mir . . . Nein, meine Tochter ist nicht schuldig . . . Schleppen Sie uns vor ein Tribunal; ich werde abermals sagen: Nein, meine Tochter ist nicht schuldig . . . Es gibt kein Verbrechen in meinem Hause Ich will nicht, hören Sie, ich will nicht, daß es ein Verbrechen in meinem Hause gibt; denn wenn das Verbrechen irgendwo eintritt, so ist es wie der Tod: es tritt nicht allein ein. Hören Sie, was ist Ihnen daran gelegen, wenn ich ermordet sterbe? . . . Sind Sie mein Freund, sind Sie ein Mensch, haben Sie ein Herz? . . . Nein, Sie sind Arzt! . . . Wohl! ich sage Ihnen, nein, meine Tochter wird

nicht durch mich in die Hände des Henkers geschleppt werden. . . . Ha! das ist ein Gedanke, der mich verzehrt, aufreibt, der mich wie einen Wahnsinnigen antreibt, meine Brust mit den Nägeln aufzugraben! Und wenn Sie sich täuschten! wenn es ein Anderer wäre, als meine Tochter! . . . wenn ich eines Tages bleich wie ein Gespenst käme und zu Ihnen sagte: Mörder! Du hast meine Tochter getödtet! . . . Hören Sie, wenn dies geschähe, ich bin ein Christ, Herr d'Arigny, und dennoch würde ich mich tödten! . . ."

„Es ist gut,“ sprach der Doctor nach kurzem Stillschweigen, „ich werde warten.“

Billefort schaute ihn an, als zweifelte er noch an seinen Worten.

„Doch wenn eine Person Ihres Hauses krank wird,“ fuhr Herr d'Arigny langsam und mit feierlichem Tone fort, „wenn Sie sich selbst getroffen fühlen, rufen Sie mich nicht, denn ich werde nicht kommen. Ich will wohl mit Ihnen das fruchtbare Geheimniß theilen, aber die Schande und die Neue sollen nicht in meinem Gewissen wachsen und fruchtbar werden, wie das Verbrechen und das Unglück in Ihrem Hause wachsen und Früchte treiben.“

„Sie verlassen mich also, Doctor?“

„Ja, ich kann Ihnen nicht ferner folgen, und ich verweile nicht am Fuße des Blutgerüstes. Eine andere Enthüllung wird kommen und das Ende dieser furchtbaren Tragödie herbeiführen. Gott befohlen.“

„Doctor, ich flehe Sie an.“

„Alle Gräuel, die meinen Geist beflecken, machen mir Ihr Haus verhaßt und unselig. Gott befohlen, mein Herr.“

„Ein Wort, nur ein einziges Wort, Doctor! Sie entfernen sich und überlassen mich allen Schrecknissen meiner Lage, Schrecknissen, welche Sie durch Ihre Enthüllung noch vermehrt haben. Doch was wird man

von dem plötzlichen Tode des armen alten Dieners sagen?"

„Es ist richtig,“ sprach Herr d'Arigny, „geleiten Sie mich zurück.“

Der Doctor ging zuerst hinaus, Herr von Billefort folgte ihm; die Bedienten standen unruhig in den Gängen und auf den Treppen, wo der Doctor vorbeikommen mußte.

„Mein Herr,“ sagte d'Arigny so laut, daß es Jedermann hörte, „der arme Barrois mußte in der letzten Zeit zu viel im Zimmer sitzen; einst gewohnt, mit seinem Herrn sich zu Pferde oder zu Wagen in den vier Ecken Europas umherzutreiben, hat er sich bei dem eintönigen Dienste an einem Lehnstuhl getödtet. Das Blut ist schwer geworden. Er war voll, hatte einen kurzen, dicken Hals, wurde vom Schlage gerührt, und ich erhielt zu spät Nachricht.“

„Vergessen Sie nicht,“ fügte er leise bei, „vergessen Sie nicht, die Tasse mit Beilchensyrup in die Asche zu werfen.“

Und ohne die Hand von Billefort zu berühren, ohne auch nur einen Augenblick auf das, was er gesagt, zurückzukommen, entfernte er sich, geleitet von den Thränen und Wehklagen aller Leute des Hauses.

Am Abend kamen alle Dienstboten von Billefort, die sich in der Küche versammelt und lange mit einander besprochen hatten, zu Frau von Billefort und baten um ihren Abschied. Keine Ermahnung, kein Vorschlag von Gehaltserhöhung vermochte sie zurückzuhalten; auf Alles, was man sagte, erwiederten sie:

„Wir wollen gehen, weil der Tod im Hause ist.“

Sie gingen also, trotz der Bitten, die man an sie richtete, und äußerten nur, sie bedauerten es lebhaft, so gute Gebieter, und besonders Fräulein Valentine zu verlassen, welche so mild, so wohithätig, so sanft wäre.

Billefort schaute bei diesen Worten Valentine an.

Sie weinte.

Seltfam! durch die Erschütterung, die bei ihm diese Thränen hervorbrachten, schaute er auch Frau von Billefort an, und es kam ihm vor, als ob ein flüchtiges, düsteres Lächeln über ihre dünnen Lippen hingeschwebt wäre, wie jene Meteore, die man unheilswan-ger zwischen zwei Wolken an einem stürmischen Himmel hinschlüpfen sieht.

Siebentes Kapitel.

Das Zimmer des zurückgezogenen Bäckers.

Am Abend des Tages, wo der Graf von Morcerf mit einer Wuth, welche die Weigerung des Banquier begreiflich macht, das Haus von Danglars verlassen hatte, fuhr Herr Andrea Cavalcanti, die Haare frisirt und glänzend, den Schnurrbart zugespitzt, die weißen Handschuhe seine Nägel abzeichnend, beinahe stehend auf seinem Phaeton, in den Hof des Banquier in der Rue de la Chaussée d'Antin.

Als er zehn Minuten im Salon war, fand er Gelegenheit, Danglars in eine Fenstervertiefung zu ziehen, und hier setzte er ihm die Qualen seines Lebens seit der Abreise seines edlen Vaters auseinander. Seit dieser Abreise, sagte er, habe er in der Familie des Banquier, wo man so wohlwollend gewesen, ihn wie einen Sohn aufzunehmen, alle Garantien des Glückes gefunden, welche ein Mensch immer suchen müsse, ehe er den Launen der Leidenschaft nachlaufe, und was die Leidenschaft